Sprachen im Ohr : Canettis Sprachästhetik

Johanna Oeschger

EINLEITUNG

Elias Canetti « hörte lange gut zu ».¹ In seiner vierbändigen Autobiographie erinnert er sich an zahlreiche Gespräche mit Menschen verschiedenster Herkunft, Menschen mit unterschiedlichen Ansichten und Lebenseinstellungen; seine unzähligen Begegnungen, seine über alle Jahre seines Lebens verteilten unermüdlichen Unterhaltungen mit Menschen bilden die Essenz seines Schreibens. Die Intensität und Häufigkeit, mit der er diese Gespräche führte, machten ihn zweifellos zu einem aussergewöhnlich präzisen Beobachter. Diese Fähigkeit zum detailgetreuen Beschreiben, vor allem aber auch die Tatsache, dass Canetti mehrsprachig war und als sprachbewusster Autor in seiner Autobiographie alles andere als zurückschreckt vor teils wertenden und kritischen Evaluationen in Bezug auf linguistische Kommentare, möchte ich mir zu Nutzen machen : vor dem Hintergrund des Projekts « La Belle et la Bête » wird Canetti mir zum imaginären Interviewpartner. Aufgrund seiner Autobiographie und insbesondere der darin enthaltenen metalinguistischen Kommentare werde ich versuchen, mögliche Antworten zu einigen der im Rahmen des Projekt-Interviews formulierten Fragen zur Sprachästhetik von Schweizerinnen und Schweizern zu rekonstruieren. Die Auswertungen sollen Canettis Sprachästhetik, soweit dies in diesem Rahmen möglich ist, fassbar machen.

SPRACHBIOGRAPHIE

Eine der Fragen, deren Antwort mithilfe der autobiographischen Angaben mit einiger Sicherheit in Canettis Sinn rekonstruiert werden kann, betrifft seine linguistische Biographie. Canetti beschreibt ausführlich, welche Sprachen er zu welchem Zeitpunkt und mit welcher Methode erworben hat. Diese Beschreibungen sollen hier Aufschluss darüber geben, ob und

¹ *Party im Blitz*, S. 113.

inwiefern die Art des Spracherwerbs sich auf die spätere ästhetische Beurteilung der lernenden Person hinsichtlich der erlernten Sprachen auswirkt.

Canetti verbrachte die ersten sechs Jahre in einer multikulturellen und -lingualen Gegend. Als Sohn einer spaniolischen Familie wuchs er in Rustschuk (Bulgarien) auf, umgeben von Menschen verschiedener Herkunft – und natürlich deren Sprachen.

[E]s lebten dort Menschen der verschiedensten Herkunft, an einem Tag konnte man sieben oder acht Sprachen hören. Ausser den Bulgaren, die oft vom Lande kamen, gab es noch viele Türken, die ein eigenes Viertel bewohnten, und an dieses angrenzend lag das Viertel der Spaniolen, das unsere. Es gab Griechen, Albanesen, Armenier, Zigeuner. Vom gegenüberliegenden Ufer der Donau kamen Rumänen, meine Amme, an die ich mich aber nicht erinnere, war eine Rumänin. Es gab, vereinzelt, auch Russen.²

Dieser intensive Sprachkontakt resultierte in einer grossen Bereitschaft zum Spracherwerb der Rustschuker. Viele Sprachen zu « beherrschen » galt nicht nur als prestigeträchtig und Zeichen von Intelligenz und Bildung (diejenigen, die nur über die Kenntnis einer einzigen Sprache verfügten, galten als « dumm »), sondern war auch « wichtig ».³ Canetti erinnert sich an eine Geschichte, in der Sprachkenntnis sogar lebensrettend ist.⁴ Um welche Sprachen es sich bei der Vielsprachigkeit handelt, scheint dabei jedoch nicht entscheidend zu sein.

Canettis Grossvater selbst, vielgereist und aufgewachsen im multilingualen Balkangebiet, zählte « gern » die « 17, manchmal [...] 19 Sprachen » auf, die er sprach – so « mangelhaft » seine jeweiligen Sprachkenntnisse gemäss seinem Enkel auch ausfallen mögen.⁵ Die Canettis selbst « beschränkten » sich (wohnhaft in Wien) auf « bloss vier Sprachen » – Spanisch, Englisch, Französisch und Deutsch. Für Canettis Mutter sei es (« ohne den Grossvater zu nennen ») « unmöglich », « 17 Sprachen zu sprechen », denn wenn man so viele zu kennen sagt, könne « man keine ».⁶

Canetti sprach während seinen ersten sechs Lebensjahren in der Sprachenvielfalt von Rustschuk primär Spanisch, oder vielmehr das

² *Die gerettete Zunge*, S. 8.

³ *dGZ*, S. 37.

⁴ *s. dGZ*, S. 37.

⁵ *dGZ*, S. 103.

⁶ *dGZ*, S. 103.

altspanische Ladino. Canetti selbst äussert sich in einem metalinguistischen Kommentar über diese « altertümlich[e] »⁷ Form von Spanisch :

Im Lauf der Jahrhunderte seit ihrer Vertreibung hatte sich das Spanisch, das [die Spaniolen in Rustschuk] untereinander sprachen, sehr wenig verändert. Einige türkische Worte waren in die Sprache aufgenommen worden, aber sie waren als türkisch erkennbar, und man hatte für sie fast immer auch spanische Worte.⁸

Erstaunlicherweise veränderte sich das Spanisch trotz massivem Sprachkontakt mit anderen Sprachen also kaum. Vermutlich wurden die Lehnwörter, die Canetti hier erwähnt, nicht morphologisch und phonetisch der Zielsprache Spanisch angepasst, sondern waren aufgrund ihrer phonetischen und morphologischen Eigenschaften nach wie vor als ‚Fremdwörter‘ erkennbar.

Diese Urform von Spanisch also war die erste Sprache, die Canetti lernte und im Umkreis seiner Familie und Verwandten verwendete. Zu einem späteren Zeitpunkt bezeichnet Canetti Spanisch als seine « Muttersprache ».⁹ Diese Aussage ist allerdings zu relativieren. Denn im Moment der Äusserung ging es Canetti wohl hauptsächlich darum, seine Autorisation gegenüber seinem Lehrer deutlich zu legen, die ihn zum Urteil über die korrekte Aussprache eines spanischen Wortes berechtigt. In diesem emotionalen Moment beansprucht Canetti Spanisch als « seine Muttersprache ». Tatsächlich aber war Spanisch zu diesem Zeitpunkt bereits stark in den Hintergrund gedrängt; mit seinen Brüdern sprach Canetti Englisch und auch zuhause mit der Mutter wurde neben Spanisch auch Englisch, Französisch und Deutsch gesprochen. An anderen Stellen sagt Canetti, Spanisch sei die « eigentliche Umgangssprache » in Rustschuk gewesen und er habe es auch « später » « oft » gehört und « nie verlernt ».¹⁰ Allerdings blieb Spanisch für ihn eine primär mündliche Sprache, spanische « Sprichwörter und Lieder » seiner Kindheit blieben ihm « unvergessen », aber « sie hatten zu nichts Weiterem gedient, sie waren in [ihm] steckengeblieben ».¹¹ Spanische Literatur lernte Canetti erst im Alter von dreissig Jahren kennen, vor allem deshalb, weil seine Mutter, die ihn mit Literatur vertraut machte, die spanische Literatur fast vollständig vernachlässigte :

⁷ dGZ, S. 15.

⁸ dGZ, S. 9.

⁹ dGZ, S. 276.

¹⁰ dGZ, S. 15.

¹¹ dGZ, S. 276.

Es war auch nicht ungerecht, wenn ich an der Mutter bemerkte, dass sie von fast allen europäischen Literaturen erfüllt war, von der spanischen aber kaum etwas wusste. [...] Das Spanische war keine Lesesprache für sie. Was sie von dort mitbekommen hatte, war die Erinnerung an ein glorreiches Mittelalter und vielleicht nur darum von Wert, weil sie mündlich war und eine gewisse vornehme Haltung zu Menschen ihrer näheren Umwelt bestimmte. Sie konnte mir keine Impulse geben, die mich an die spanische Literatur heranföhrten. [...] Ich war dreissig Jahre alt, als ich etwas von den Dichtern erfuhr, die das Bleibende jener frühen spanischen Jahre gestiftet haben.¹²

Canettis ästhetische Wahrnehmung in Bezug auf die spanische Sprache kann an dieser Stelle und lediglich aufgrund seiner Autobiographie nicht nachvollzogen werden, da sich Canetti nicht ästhetisch wertend dazu äussert.

Nebst Spanisch war Bulgarisch während seiner ersten Lebensjahre wohl die am häufigsten verwendete und präsenteste Sprache : « Alle Ereignisse jener ersten Jahre spielten sich auf spanisch oder bulgarisch ab. » Bulgarisch hatte Canetti von den « Bauernmädchen zu Hause », die ausschliesslich Bulgarisch sprachen, gelernt, habe es nach seinem Wegzug von Rustschuk im Alter von sechs aber « sehr bald vollkommen vergessen ». ¹³

Auch andere Spracheindrücke prägten Canettis erste Lebensjahre in Rustschuk : so erinnert sich Canetti an die Lieder eines armenischen Angestellten, die er « zwar nicht verstand, die [ihm] aber das Herz zerrissen ». ¹⁴ Einen besonderen Stellenwert für Canetti nahm aber eine Sprache ein, die in Rustschuk allgemein wohl kaum zentral war, umso mehr jedoch im engen Kreis der Familie Canetti : Deutsch.

Über den Einfluss Österreichs auf uns schon in dieser frühen Rustschuker Zeit wäre viel zu sagen. Nicht nur waren beide Eltern in Wien in die Schule gegangen, nicht nur sprachen sie untereinander deutsch : der Vater las täglich die ‚Neue Freie Presse‘, es war ein grosser Augenblick, wenn er sie langsam auseinanderfaltete. ¹⁵

Zudem verbrachten die Canettis « drei Jahre hintereinander » ihre Sommerferien an Orten (« in Karlsbad, am Wörthersee und in Kronstadt ») des damaligen Österreich-Ungarns. ¹⁶ Relativ enger Sprachkontakt mit Deutsch war also von Kindesalter an trotz der geographischen Distanz zur deutschen Sprachgemeinschaft gegeben.

¹² dGZ, S. 267-277.

¹³ dGZ, S. 15.

¹⁴ dGZ, S. 17.

¹⁵ dGZ, S. 36.

¹⁶ dGZ, S. 35.

Was Deutsch für den jungen Canetti jedoch zu solch einer faszinierenden und wichtigen Sprache machte, war ihr für ihn damals geheimnisvoller Charakter. Deutsch war die intime Sprache seiner Eltern, die er nicht verstehen durfte, deren Klang er aber mit der Lustigkeit und Fröhlichkeit der Eltern verband, die die Eltern während diesen Gesprächen jeweils erfasste. Das einzige Wort, das die Eltern Canetti « preisgaben » war « Wien ». Wahrscheinlich war es diese Geheimnistuerei der Eltern, die die Sprache für Canetti in seiner kindlichen Neugier so unwiderstehlich machte. Er machte sie zu seiner ‚Zaubersprache‘, indem er die Sätze, die er in den Gesprächen der Eltern gehört hatte, vor sich hersagte, « wie Zauberformeln ». ¹⁷ Heimlich Deutsch zu lernen wurde so zu seinem eigenen « Geheimnis », womit er das ihrige « erwiderte ». ¹⁸ Ausser dem Liedtext von « Das Grab auf der Heide », ¹⁹ das sein Vater in England häufig spielte und dessen Bedeutung ihm übersetzt wurde, wurde Canetti Deutsch als Sprache bis nach dem Tod seines Vaters vorenthalten.

Nach dem Wegzug der Familie Canetti aus Rustschuk nach England brachte der Vater seinen Söhnen zunächst Englisch bei. Englisch war auch für den Vater selbst eine neue Sprache, er « liebte » aber England und » bemühte sich, die Sprache richtig zu erlernen, und einmal wöchentlich kam eine Lehrerin ins Haus, die ihm Stunden gab ». ²⁰ Der Vater sprach zu den Kindern nun immer englisch und gab Canetti Bücher zu lesen, über die dieser ihm in Englisch berichten sollte :

Meine Berichte über die Bücher, die ich las, mochte er nur englisch hören. Ich denke, dass ich durch diese passionierte Lektüre sehr rasche Fortschritte machte. Er freute sich darüber, dass ich ihm fliessend erzählte. [...] Ich habe eine feierliche Erinnerung an diese Stunden, es war ganz anders, als wenn er im Kinderzimmer mit uns spielte und unaufhörlich neue Spässe erfand. ²¹

Auf Canetti wirkte der ‚Sprachunterricht‘ mit seinem Vater wohl deshalb so angenehm und « feierlich » und ohne Zweifel auch produktiv, weil er den Spracherwerb nach dieser Methode mit der Lektüre von Büchern verbinden konnte. Canetti entwickelte bereits als Kind eine unbegrenzte und zeitlebens niemals abgebrochene Begeisterung und Liebe für Bücher, die in eben dieser Zeit des Englisch-Studiums vom Vater entfacht wurde : « Einige Monate, nachdem ich in die Schule gekommen war, geschah etwas Feierliches und Aufregendes, das mein ganzes weiteres Leben

¹⁷ dGZ, S. 32.

¹⁸ dGZ, S. 33.

¹⁹ dGZ, S. 52.

²⁰ dGZ, S. 49.

²¹ dGZ, S. 50.

bestimmte. Der Vater brachte ein Buch für mich nach Hause.»²² Der Sprachunterricht erfolgte dann über Buchdiskussionen geführt in Englisch zwischen Canetti und seinem Vater – eine Methode, die zweifellos Erfolg hatte : « Über jedes Buch, das [der Vater] mir brachte, hatte er etwas zu sagen und erwartete, dass ich ihm dann selber etwas darüber sage. Ich hatte in wenigen Monaten lesen gelernt, zugleich mit der neuen Sprache und wenn es je etwas gab, worüber ich Glück empfand, so waren es die Bücher, die mir der Vater brachte. »²³ Inwiefern sich die Art des Spracherwerbs im Fall von Englisch tatsächlich auf Canettis ästhetisches Empfinden dieser Sprache auswirkte, ist auch hier aufgrund fehlender ästhetisch wertender linguistischer Kommentare kaum nachzuvollziehen.

Im krassen Gegensatz dazu erinnert sich Canetti an den Deutschunterricht mit seiner Mutter, einige Jahre später in Lausanne, an den er « selbst noch immer nicht [...] glauben » könne. Das englisch-deutsche Grammatikbuch « hielt » die Mutter « immer fern » von Canetti mit der Begründung, er könne « sowieso noch nichts verstehen ».²⁴ Zudem wollte sie ihrem Sohn die Aufgabe nicht zu leicht machen, denn « sie hatte die Idee, dass man sich nichts leicht machen dürfe » und ausserdem seien « Bücher für Sprachen schlecht », man müsse sie « mündlich lernen », ein Buch sei erst « unschädlich », wenn « man schon etwas von der Sprache wisse ».²⁵

Stattdessen liest die Mutter Sätze in Deutsch vor, die Canetti dann wiederholen musste und zwar so oft, bis ihr seine Aussprache « erträglich » erschien.²⁶ Meist aber « verhöhnte » die Mutter Canetti für seine Aussprache, was Canetti dazu anspornte « es bald richtig » zu sprechen. Die englische Bedeutung der Sätze nannte die Mutter Canetti ein einziges Mal und verlangte von ihm, sie sich zu merken und sich in der nächsten Deutschstunde am darauf folgenden Tag daran zu erinnern. Canetti gelang es tatsächlich, sich die Bedeutung einiger der Sätze zu merken, zu seinem « Unglück », wie er sagt, denn dies bestätigte die Unterrichtsmethode der Mutter. Den Sinn der anderen Sätze jedoch hatte er vergessen, was die Mutter mit Drohungen und Beschimpfungen quittierte : « « Du willst nicht. Du willst in Lausanne bleiben. Ich lasse dich allein in Lausanne zurück. » »²⁷ und « « Ich habe einen Idioten zum Sohn! Das habe ich nicht

²² dGZ, S. 48.

²³ PiB, S. 193.

²⁴ dGZ, S. 83.

²⁵ dGZ, S. 84.

²⁶ dGZ, S. 83.

²⁷ dGZ S. 83-84.

gewusst, dass ich einen Idioten zum Sohn habe! » oder « Dein Vater hat doch auch Deutsch gekonnt, was würde dein Vater dazu sagen! » »²⁸.

Von diesen Demütigungen verzweifelt, « geschah », was Canetti « noch heute nicht begreife » : Er « passte wie ein Teufel auf und lernte es », sich den « Sinn der Sätze auf der Stelle einzuprägen. » Für die Sätze, die Canetti sich merken konnte, wurde er aber nicht gelobt, sondern im Gegenteil getadelt, dass er sich die übrigen nicht einprägen konnte. « Während Wochen » sah Canetti seine Mutter « finster und unzufrieden » ob seinem Misserfolg.²⁹ Von da an « lebte » Canetti « in Schrecken vor ihrem Hohn » und übte immer und überall die Sätze ein, zum Teil auch fehlerhaft, erhielt aber nie Anerkennung für seine Bemühungen :

An manchen Tagen gelang es mir, mich bis auf ein oder zwei Ausnahmen an alle Sätze und ihren Sinn zu erinnern. Dann suchte ich auf ihrem Gesicht nach Zeichen der Zufriedenheit. Aber ich fand sie nie und das höchste, wozu ich es brachte, war, dass sie mich nicht verhöhnte. An anderen Tagen ging es weniger gut und dann zitterte ich in Erwartung des Idioten, den sie zur Welt gebracht hatte, der traf mich am schwersten.³⁰

Dann aber erlaubte die Mutter Canetti deutsch schreiben zu lernen und händigte ihm zu diesem Zweck (« « Aber nur für die Schrift » ») endlich das Buch aus. Die Mutter bestand weiterhin auf ihrem rein mündlichen Unterricht, sprach also weiterhin die Sätze vor, die Canetti dann wiederholen und sich einprägen sollte, aber mit Hilfe des Buches « konnte » er, was er « von ihr gehört hatte, später durch Lesen bekräftigen und bestand darum besser vor ihr. » Canetti gesteht sich rückblickend ein : « Ich hatte schon viel von ihr gelernt und irgend etwas *war* daran, an der nachdrücklichen und zwingenden Weise, in der sie mir die Sätze vorsprach. » Es begann « eine erhabene Zeit » für Canetti, in der die Mutter auch « ausserhalb der Stunden » Deutsch mit ihm sprach.³¹

Er bringt später auch Verständnis dafür auf, dass sie ihm « Deutsch unter Hohn und Qualen beibrachte. » Er erkennt später, « dass es nicht um [seinet]willen geschah », sondern dass sie selbst ein « tiefes Bedürfnis danach » hatte, mit ihrem Sohn deutsch zu sprechen, weil es « die Sprache ihres Vertrauens » war, die Sprache, mit dem sie « ihr Liebesgespräch » mit dem Vater führte, die Sprache, « in der sich ihre eigentliche Ehe abgespielt » hatte. So habe sie versucht, Canetti « so rasch wie möglich » and die « Stelle » seines Vaters « zu setzen ».³²

²⁸ dGZ, S. 84.

²⁹ dGZ, S. 84.

³⁰ dGZ, S. 84-85.

³¹ dGZ, S. 86.

³² dGZ, S. 86.

Die Wirkung, die dieser Unterricht auf Canettis Wahrnehmung und Haltung gegenüber der deutschen Sprache hatte, ist prägend :

[...] es war eine spät und unter wahrhaftigen Schmerzen eingepflanzte Muttersprache. Bei diesen Schmerzen war es nicht geblieben, gleich danach erfolgte eine Periode des Glücks, und das hat mich unlösbar an diese Sprache gebunden. Es muss auch den Hang zum Schreiben früh in mir genährt haben, denn um des Erlernens des Schreibens willen hatte ich ihr das Buch abgewonnen und die plötzliche Wendung zum Bessern begann eben damit, dass ich deutsche Buchstaben schreiben lernte. [...] die Sprache unserer Liebe – und was war es für eine Liebe! – wurde Deutsch.³³

Später sagt Canetti auch : « [Mutter] nahm uns nach Wien, um der Stätte näher zu sein, von der die ersten Gespräche mit dem Vater sich genährt hatten. Auf dem Weg nach Wien machte sie halt in Lausanne und vergewaltigte mich zu der Sprache, die ich früher nicht verstehen durfte. »³⁴ Trotz des pädagogisch höchst problematischen Unterrichts, und/oder wegen des darauf folgenden Erfolgs und Hochgefühls wurde Deutsch zu Canettis « Muttersprache » und er machte sie zur Sprache, in der er sein Werk schrieb. « Muttersprache » nennt Canetti Deutsch vielleicht auch deshalb, weil « unter dem Krampf dieser Geburt » die « Leidenschaft » « entstand », die ihn « mit beidem verband, mit dieser Sprache und mit der Mutter ».³⁵ « Ohne diese beiden, die im Grunde ein und dasselbe waren, wäre der weitere Verlauf [seines] Lebens sinnlos und unbegreiflich » sagt Canetti dazu.³⁶ Die Sprache Deutsch ist für Canetti aufs Engste, fast Untrennbare mit seiner Mutter verbunden und deshalb (im wörtlichen Sinn) seine « Muttersprache », die ‚Sprache seiner Mutter‘. Die metalinguistischen Kommentare zur deutschen Sprache befinden sich aber grundsätzlich ausserhalb des engeren ästhetischen Bereichs. Ob Canetti Deutsch nun als eine ‚schöne‘ Sprache empfindet, kann so nicht beantwortet werden. Vermutlich aber hätte Canetti auf die Frage nach seiner ‚Lieblingssprache‘ mit Deutsch geantwortet – zumindest ist Deutsch die Sprache, mit der er über die Jahre seines Lebens die intensivste Beziehung entwickelt hatte und die er auch als Sprache für seinen schriftlichen Ausdruck wählte.

Im Gegensatz zum Deutsch, das Canetti so « im Krampf » erkämpfte, lernte er Französisch, das er in Lausanne « überall » um sich « sprechen hörte » und das er « nebenher und ohne dramatische

³³ dGZ, S. 86-87.

³⁴ *Das Augenspiel*, S. 216.

³⁵ dGZ, S. 91.

³⁶ dGZ, S. 91.

Verwicklungen auffasste ».³⁷ Bereits in London lernte Canetti Französisch, weil, wie Canetti vermutet, die Mutter « darauf bestand, dass [er] als Gegengewicht zum Englischen, dem Vater so teuer, auch schon Französisch lernte. » Eine Französin unterrichtete Canetti, ohne sich « besonders Mühe » zu geben, indem sie ihm Geschichten brachte, die er dann auswendig lernte um sie « so dramatisch wie möglich » zu rezitieren – sehr zum Amusement seiner Eltern und deren Gäste. Den Grund für ihr Lachen konnte Canetti erst nicht verstehen, später weiss er aber, dass der Grund dafür in seiner Aussprache der französischen Wörter lag : « Die Lehrerin hatte sich nicht die geringste Mühe gegeben, mir eine richtige französische Aussprache beizubringen. Sie war es zufrieden, dass ich die Sätze, die sie mir vorsprach behielt und auf englische Weise nachsagte. Die Gesellschaft [...] fand es unwiderstehlich komisch, dieses englische Französisch zu hören. » Deshalb hing die « Demütigung », die an den gesellschaftlichen Abenden seiner Eltern stattfand, « mit der französischen Sprache » zusammen.³⁸ Als einziger impliziter Kommentar zum Französisch bemerkt Canetti im Zusammenhang über einen Pariser Kunsthändler : « Er sprach Französisch, in einem nicht zu prahlerischen Ton ».³⁹ Dieses Zitat lässt vermuten, dass Canetti Französisch üblicherweise, also ausser aus dem Mund dieser einen Person, als « prahlerisch » klingend empfindet. Ob diese negative Charakterisierung von Französisch, resp. dessen « Ton », mit dem traumatischen Erlebnis während Canettis Erwerb der Sprache zusammenhängt, kann natürlich vermutet, aber nicht mit Sicherheit belegt werden.

So sehr Canetti Deutsch in Abhängigkeit und unter Zwang der Mutter lernte, so unabhängig lernte er Schweizerdeutsch. In Zürich kommt Canetti bald in intensiven Kontakt mit Schweizerdeutsch : « Unter den Mitschülern wurde nur Zürichdeutsch gesprochen, der Unterricht in dieser höchsten Klasse der Primarschule war auf Schriftdeutsch, aber Herr Bachmann verfiel oft [...] in den Dialekt, der ihm wie allen Schülern geläufig war, und so war es ganz selbstverständlich, dass ich ihn auch allmählich erlernte. » Canetti habe zwar über den « Dialekt » « gestaunt », « empfand » aber « durchaus keinen Widerstand dagegen » – « vielleicht », vermutet Canetti, « hing das damit zusammen, dass in den Gesprächen der Klasse kaum je vom Krieg die Rede war », ein Thema, das Canetti zutiefst zuwider war.⁴⁰ Canetti findet Gefallen an den « kräftigen und unverzierten Sätzen der Schweizer Knaben », hörte seinen Mitschülern « begierig zu » und konnte bald den einen oder anderen Satz in die Gespräche einbringen,

³⁷ *dGZ*, S. 91.

³⁸ *dGZ*, S. 63.

³⁹ *PiB*, S. 151.

⁴⁰ *dGZ*, S. 161.

« ohne sie allzu sehr zu befremden ».⁴¹ Seine Mutter, die « nur Sprachen mit Literaturen gelten liess », war allerdings « besorgt, dass sich [sein] ‚reines‘ Deutsch verderben könnte ». Canetti übte also Zürichdeutsch « gegen den Willen der Mutter » und « bewies » damit, « soweit es um Sprache ging », die « erste Unabhängigkeit von ihr ».⁴² Canettis Haltung gegenüber dem Schweizerdeutsch kann dementsprechend sicherlich als positiv, wenn auch nicht im Hinblick auf die Ästhetik, bezeichnet werden.

Canettis Spracherwerb der fünf resp. sechs Sprachen Spanisch, Bulgarisch, Englisch, Französisch, Deutsch und Schweizerdeutsch setzt sich aus verschiedenen linguistischen Methodologien zusammen : Spanisch lernte er als erste Sprache, natürlich und rein mündlich im Umfeld seiner Familie, ebenso wie Bulgarisch; Englisch erwarb er in engem Zusammenhang mit Literatur und seinem Vater; Deutsch durch eine stark mündlich geprägte Methode in Kombination mit geschriebenem Deutsch; Französisch ebenso basierend auf einem hauptsächlich mündlichen Unterricht; Schweizerdeutsch durch Nachahmen von Gehörtem im schulischen Umfeld. Grundsätzlich fand der Spracherwerb also mündlich statt, durch das Hören und anschliessende Repetieren von Sätzen. Die Auswirkung der unterschiedlichen, zum Teil traumatisch geprägten, zum Teil von ihm aber als höchst positiv erinnerten Methoden zum Spracherwerb ist schwer einzuschätzen, weil ästhetische Urteile gerade zu diesen Sprachen (mit Ausnahme des Deutschen) fehlen. Um Canettis ästhetischem Sprachempfinden auf den Grund zu gehen, muss ein weiterer Ansatz in die Untersuchung einbezogen werden.

(SPRACH)KLANG

Bei der Betrachtung Canettis ästhetischer Urteile kristallisiert sich deutlich heraus, dass sich sein ästhetisches Empfinden stark auf Klanglichkeit begründet. Seine ästhetischen Urteile in Bezug auf verschiedene Konzepte (darunter auch Sprachen) basieren grundsätzlich auf klanglichen Faktoren. Bei Namen und Stimmen beispielsweise ist deren Klang ausschlaggebend für Canettis ästhetisches Urteil : ob Canetti einen Namen oder eine Stimme als ‚schön‘ oder ‚hässlich‘ einstuft, hängt davon ab, wie sie in seinem Ohr klingen. Gleichzeitig spielen aber auch andere Einflüsse, sowohl linguistische als auch extralinguistische, (Semantik, Assoziationen zum Namen; Beziehung zur/Einschätzung der Person bei der Stimme) in sein ästhetisches Urteil hinein.

Für Canettis Urteile hinsichtlich der Schönheit eines Namens sind so neben den phonetischen auch die semantischen Eigenschaften des

⁴¹ dGZ, S. 161.

⁴² dGZ, S. 162.

Namens ausschlaggebend : « Es gab kaum ein Gespräch, in dem der Name Freud nicht auftauchte, ein Name nicht weniger komprimiert als der von Karl Kraus, durch den dunkleren Diphthong und das ‚d‘ am Schluss, aber auch durch seine Bedeutung anziehender. »⁴³ Die « Bedeutung » des Namens « Freud » ist hier also ebenso ausschlaggebend für Canettis ästhetische Wahrnehmung, wie seine phonetischen Merkmale, die er hier analysiert. Ähnlich nimmt er auch den Namen seiner späteren Frau Veza unter die Lupe, als er ihn (noch vor ihrem ersten Aufeinandertreffen) zum ersten Mal hört : « Das war nun ein Name, der mich überraschte. Er gefiel mir gleich, obwohl ich es nicht wahrhaben wollte. Er erinnerte mich an einen meiner Sterne, die Wega im Sternbild der Leier, klang mir aber um den einen veränderten Konsonanten schöner. »⁴⁴ Canetti assoziiert einerseits den Namen mit einer ihm angenehmen Sache, einem Stern; ihm gefällt aber gleichzeitig auch der Klang des Namens. Die Anziehungskraft, die ‚Schönheit‘ eines Namens definiert sich für Canetti also nur teilweise über dessen Klang. Die Phonetik schlägt in Canettis ästhetischer Wahrnehmung hohe Wellen. In sein ästhetisches Urteil spielen gleichzeitig aber auch die Ebene der Semantik sowie die der Assoziationen hinein.

Wie stark der Klang Canettis ästhetische Wahrnehmung beeinflusst, zeigt sich auch in seinen zahlreichen Beschreibungen von Stimmen. Hellhörig und präzise erforscht und beschreibt er bei der Einführung von Bekanntschaften nicht nur deren Auftreten und seine Beziehung zu ihnen, sondern oft auch deren Stimme. Canettis ästhetische Wahrnehmung von Stimmen ist umso relevanter im Zusammenhang mit seiner Sprachästhetik, weil das Konzept der Stimmen in untrennbarer Verbindung mit Sprache steht : Sprache existiert nicht ohne einen Sprecher, ebenso wie eine Stimme nicht ohne Sprecher existiert. Die beiden Konzepte werden dementsprechend also stets in Abhängigkeit von der sprechenden Person wahrgenommen. Gleichzeitig ist die Stimme Teil, ja sogar Medium der (gesprochenen) Sprache und ist auch deshalb relevant in der Diskussion über Sprache und Sprachästhetik. Canettis Sprachästhetik kann und sollte deshalb vor dem Hintergrund seiner Stimmästhetik betrachtet und dadurch fassbar gemacht werden.

Die Stimme als akustisches Merkmal gilt für Canetti als bestimmendes Attribut der jeweiligen Person. Canetti setzt in seinen Personenbeschreibungen die Stimme bezüglich der Wichtigkeit anderen Eigenschaften der Person gleich und behandelt sie wie ein weiteres Attribut, eine weitere Eigenheit der Person, durch die die Person definiert wird und aus deren Gesamtheit Canettis Bild der Person konstituiert wird. Dementsprechend hat die Stimme einer Person resp. Canettis

⁴³ *Die Fackel im Ohr*, S. 115-116.

⁴⁴ *dFiO*, S. 66-67.

Wahrnehmung davon auch Einfluss auf seine Gesamteinschätzung der Person.

Dies veranschaulicht Canettis Verehrung für den Satiriker Karl Kraus, die zweifellos nicht nur mit dem Inhalt seiner Reden, sondern auch mit seinem Auftreten, also auch und vor allem mit seiner Stimme zu tun hat. Dies wird deutlich bei Canettis Schilderung seines ersten Beiwohnens einer solchen Rede, bei der er vor allem anderen auf Kraus' Stimme einging, während er den Inhalt der Rede vergessen hat :

Als [Karl Kraus] Platz nahm und zu sprechen begann, überfiel mich die Stimme, die etwas unnatürlich Vibrierendes hatte, wie ein verlangsamtes Krähen. Aber dieser Eindruck verflüchtigte sich rasch, denn die Stimme änderte sich gleich und änderte sich unaufhörlich, und sehr bald schon staunte man über die Vielfalt, deren sie fähig war. [...] Ich weiss nicht, was er an diesem Abend meiner frühesten Begegnung mit ihm sprach. Hundert Vorlesungen, die ich später hörte, haben sich darübergelegt. Vielleicht habe ich es auch damals nicht gewusst, weil mich das Publikum so sehr in Anspruch nahm, das ich fürchtete. Ihn selbst sah ich schlecht, [...]. Fassungslos war ich über die Steigerungen, deren diese Stimme fähig war, der Saal war sehr gross, aber es war dann ein Beben in ihr, das sich dem ganzen Saal mitteilte.⁴⁵

Die Faszination, die Canetti hier für den Redner Karl Kraus empfindet, basiert auf dessen Stimmgewalt, der Stimmvariation, deren der Redner fähig ist. Sein Anblick, sein Aussehen, sowie der Inhalt selbst des Gesagten treten dabei in den Hintergrund und scheinen (zumindest vorerst) nicht entscheidend für Canettis Wahrnehmung und Begeisterung für die Person.

Bei der Analyse der Sprechweise einer Person behandelt Canetti Stimme und Inhalt, sowie Sprachstil als getrennte Einheiten :

[über Franz Steiner] [...] Dann die leicht klagende Stimme, nie ganz ohne diesen Ton, auch wenn, wie zwischen uns oft, von ganz anderem, strengem Wissen zum Beispiel, die Rede war. Es hat eine Weile gedauert, bis ich mich an diesen Ton gewöhnte, dann beachtete ich es nicht mehr und es wurde mir nur wieder bewusst, wenn ich ihn mit jemandem zusammenbrachte, der ihn noch nicht kannte. Denn was er sprach, war immer klar und konzis, er hatte mehr zu sagen als die Meisten.⁴⁶

Unabhängig vom Inhalt dessen, was Franz Steiner sagt, den Canetti mit den positiven Attributen « klar und konzis » beschreibt, charakterisiert Canetti die « Stimme » des Sprechers mit dem negativ konnotierten Attribut « leicht klagend ». Canetti nimmt die Stimme eines Sprechers also nicht in Abhängigkeit vom Inhalt des Gesagten wahr.

⁴⁵ *dFiO*, S. 69-70.

⁴⁶ *PiB*, S. 125-127.

Ebenso zeigt folgendes Beispiel die zentrale Rolle der Stimme auf den Gesamteindruck, den Canetti von einer Person erhält. Die Illustration lässt sogar vermuten, dass Canetti die Stimme ohne Bezug zur Person, als unabhängige Einheit, Eigenschaft der Person wahrnimmt. Anfangs von der Schönheit (und dem Namen, den Canetti « besonders mochte »⁴⁷) von seiner Nachbarin/Mitbewohnerin Ružena angezogen, erlischt Canettis Leidenschaft augenblicklich, als er ihre Stimme vernimmt: « Ich fühlte sehr wohl ihre Schönheit [...]. Da öffnete sie schliesslich den sehr kleinen Mund und sagte mit einer piepsenden Stimme [...]. Aber die piepsende Stimme machte die Wirkung ihrer Erscheinung und ihrer Hingegenheit völlig zuschanden. » Die Stimme hat als akustisches Merkmal ein so starkes Gewicht in Canettis Eindruck von einer Person, dass sie selbst die überwältigende Erotik der schönen « Bäuerin », der « nördliche[n] Madonna » erlischt.⁴⁸

In anderen Beispielen erscheint die Stimme in Canettis Beschreibungen allerdings erwartungsgemäss nicht als eine von der Person losgelöste Einheit. Dies illustriert Canettis Schilderung von Veronica Wedgwood: « Es wäre so viel zu sagen, das sie mir anvertraut hat, ich bringe es nicht über mich, ich höre ihre warme, werbende Stimme »⁴⁹ und an einer späteren Stelle: « Ich mochte Veronica wirklich. Ich verliess mich auf sie. Sie war die Wärme, die ich unter den geistigen Menschen Englands, soweit ich sie kannte, vermisste. »⁵⁰ Canetti verwendet in seiner Charakterisierung Veronica Wedgwoods und in der Beschreibung ihrer Beziehung zweimal das Attribut « warm ». Es ist natürlich unmöglich festzustellen, ob Canetti die Stimme als warm wahrnimmt, weil er Veronica Wedgwood als warmherzige Person kennt oder ob er umgekehrt seine Bekannte aufgrund ihrer warm klingenden Stimme als « warm » erlebt. Wahrscheinlich ist, dass die beiden Wahrnehmungen (Wahrnehmung der Person und Wahrnehmung der Stimme) in Wechselwirkung stehen und sich gegenseitig beeinflussen. Canettis Wahrnehmung der Stimme steht also unter dem Einfluss von seiner Wahrnehmung der Person und seiner Beziehung zu dieser und diese wiederum wird von der Wahrnehmung der Stimme modifiziert.

So charakterisiert Canetti seinen Freund Franz Steiner, indem er zwei seiner Eigenschaften, nämlich seine äussere Erscheinung und seine Stimme beschreibt:

Sein Leben war von seiner Figur bestimmt, er hatte keine. Er war klein und so schwächlich, dass man ihn beinahe übersah. Besonders hässlich war sein

⁴⁷ *dFiO*, S. 166.

⁴⁸ *dFiO*, S. 168.

⁴⁹ *PiB*, S. 22.

⁵⁰ *PiB*, S. 25.

Gesicht : niedere fliehende Stirn, ohnmächtige Augen immer in unwillkürlicher Bewegung. Die Sprache weinerlich, selbst wenn nichts zu beklagen war. Weniger einnehmend als er konnte kein Mensch in Erscheinung treten.⁵¹

Wieder (wie bei Veronica Wedgwood) scheinen sich die Eindrücke zu vermischen und wechselseitig zu motivieren : Franz Steiners Stimme erscheint Canetti ebenso klein und unscheinbar wie seine äussere Erscheinung. Die sprechende Person und ihre Wirkung auf Canetti spielt beim ästhetischen Urteil bezüglich ihrer Stimme also eine Rolle. Einerseits beeinflusst Canettis ästhetische Wahrnehmung einer Stimme seine Wahrnehmung einer Person und andererseits beeinflusst letztere wiederum sein Urteil über die Stimme der Person.

Entsprechend Canettis ästhetischem Empfinden bezüglich von Stimmen fällt das Schwergewicht bei seinen ästhetischen Urteilen über Sprachen in den phonetischen Bereich – zumindest trifft dies auf Kommentare zu Sprachen zu, über die Canetti über keinerlei linguistische Kenntnisse verfügt. Bezeichnenderweise fallen Betrachtungen über Sprachen, die Canetti völlig unverständlich sind, wenig differenziert und ausschliesslich auf die Phonetik bezogen, aus. Kommentare über Sprachen, bei denen er über linguistische Kenntnisse verfügt, fehlen wie gesagt entweder ganz, oder aber sie sind verfeinert und beinhalten nicht ausschliesslich Beobachtungen zum Klang, sondern fallen vermehrt auch in den semantischen Bereich. Canetti betrachtet bei ihm bekannten Sprachen also nicht nur deren phonetische Eigenschaften, und dabei sowohl deren segmentale als auch suprasegmentale Merkmale, sondern auch die Bedeutung der Worte. Zudem sind wenige der Kommentare auf die Sprache als Einheit, die für alle Sprecher der Sprachgemeinschaft identisch ist, beschränkt; vielmehr beziehen sie sich auf individuelle Sprechweisen einzelner Personen innerhalb der Sprachgemeinschaft.

Vordergründig sind Canettis Erwägungen in Bezug auf ihm bekannte Sprachen immer auch stark auf deren Phonetik fixiert; hierbei scheint Canetti damit jedoch vor allem auch stilistische Eigenschaften auszudrücken : über Kathleen Raine resp. ihre Mutter sagt Canetti : « Ihre Mutter sprach zu ihnen in gehobenen Tönen, eine Sprache wie in Versen. »⁵² Der « Ton » bezeichnet hier weniger phonetische Merkmale der Sprache, sondern vielmehr den Sprachstil, der an poetische Sprache erinnert und der die Wahl von « gehobenen », nicht alltäglichen Wörtern beinhaltet. Ähnlich sagt er über Bertrand Russell : « Englisch in seinem Mund klang so vollkommen, wie man es von der grossen Literatur des 18. Jahrhunderts erwarten würde. »⁵³ Natürlich hat Canetti keinerlei Kenntnis

⁵¹ *PiB*, S. 127-128.

⁵² *PiB*, S. 75.

⁵³ *PiB*, S. 100.

darüber, wie Englisch im 18. Jahrhundert « klang », er bezieht sich hier auch nicht tatsächlich auf den Klang im engeren Sinn, die Phonetik von Russels Sprache (resp. Sprechstil, Art zu sprechen), sondern auf den Stil, die Rhetorik der Sprache seines Bekannten.

Im weiteren Sinne trägt natürlich auch der Sprachstil, also die Wortwahl und deren Kombination (die Satzbildung) zum Klang (im weiteren Sinn) einer Sprache oder einer Sprechweise bei. Canetti jedenfalls ist dieser Ansicht, denn in seiner Überlegung zu seiner ‚Komödie der Eitelkeit‘ bemerkt er : « Um [die Komödie] zu erfassen, musste man sie hören, sie war aus dem aufgebaut, was ich akustische Masken nannte, jede Figur war durch Wortwahl, Tonfall, Rhythmus streng gegen alle anderen abgesetzt und es gab keine Notenschrift für Dramen, in der sich das festhalten liess. »⁵⁴ Canettis « akustische Masken », die akustischen Eigenschaften, die die Figuren seines Stücks in ihren individuellen Sprechweisen haben sollen, bestehen neben « Tonfall » und « Rhythmus » auch aus « Wortwahl » – Canettis Akustik-Begriff schliesst die Wortwahl und damit den Sprachstil also ein. Insofern beziehen sich Canettis Aussagen zum Sprachstil also im weiteren Sinn auch wieder auf die Phonetik. Trotzdem : die Bewertung des Sprachstils einer Person und damit von deren Wortwahl, rhetorischen Fähigkeiten etc. setzt natürlich linguistische Kenntnisse in der jeweiligen Sprache voraus, mit anderen Worten, die Sprache muss verständlich sein.

Bei Canettis Reflexion über die englische Sprache also, oder vielmehr der darin enthaltenen Wörter, bleibt die Phonetik entscheidend, hinzu kommt aber die Fokussierung auf den semantischen Aspekt :

Die Sehnsucht nach englischen Worten, geschriebenen allerdings, beginnt mich zu beschäftigen. Besonders sind es Worte als Endprodukt, abgeschliffene Kürzen, Worte, die mich früher abgestossen haben, praktische, wie « busy », « fuss », « ready » erregen mein Wohlgefallen. [...] Es tauchen Worte vor mir auf, die in jenen Zeiten zu den gewöhnlichsten gehörten, und sie erscheinen so schön, so merkwürdig, so geistreich, dass ich sie – ohne jeden Zusammenhang, in den sie gehören könnten – liebe.⁵⁵

Ein deutlicher Kontrast zu den vorhergehenden Überlegungen, die Canetti zu anderen Sprachen anstellt, ist, dass er sich hier mit den « geschriebenen » Worten auseinandersetzt, was natürlich das Gewicht von der Lautlichkeit auf andere Aspekte, deren Semantik, deren Funktionalität, allenfalls deren Schriftbild, verlagert. Tatsächlich charakterisiert Canetti seine ‚Lieblingswörter‘ als « praktisch », « merkwürdig » und « geistreich » – mit Attributen also, die nicht Klanglichkeit, sondern

⁵⁴ *dA*, S. 115.

⁵⁵ *PiB*, S. 30-31.

Bedeutung und Funktionalität beschreiben, und die ihm deshalb « schön » erscheinen und sein « Wohlgefallen » « erregen ».

Ein Urteil, das einzig auf der Phonetik basiert, scheint für Canetti also nicht mehr möglich zu sein, sobald er linguistische Kenntnisse über eine Sprache hat, sobald er die Sprache versteht. Insofern kann er eine Sprache auch nicht « schön » nennen, sobald er sie versteht, denn sein Schönheitsbegriff (in Bezug auf Sprache(n), aber auch Namen und Stimmen) ist phonetisch geprägt; sobald also in die Wahrnehmung von Sprachen nebst der Phonetik auch Semantik und Pragmatik hineinspielen (was bei ihm bekannten Sprachen zwingend der Fall ist), kann er sie nicht mehr « schön » nennen. Demzufolge beurteilt er Sprechweisen einzelner Sprecherinnen einer Sprachgemeinschaft, seltener die Sprache als Einheit der gesamten Sprachgemeinschaft – was dann wiederum die Frage aufwirft, ob er dabei tatsächlich die Sprache selbst oder lediglich die individuelle Sprache, den Sprachstil eines einzelnen Sprechers anvisiert.

Bei Sprachen, die Canetti nicht verstehen kann, fallen seine Urteile verstärkt in den ästhetischen Bereich; zudem liegt das Schwergewicht seiner Argumentation in der Phonetik. Allerdings ist auch hier zum Teil Canettis Ästhetik nicht ausschliesslich auf den genannten phonetischen Merkmalen der Sprachen begründet, sondern extralinguistische Faktoren, wie beispielsweise die sprechende Person selbst und Canettis Beziehung zu dieser, kommen hinzu. Zudem scheint auch die Semantik als weiteres linguistisches Element in Canettis Sprachästhetik eine zentrale Rolle zu spielen.

Begeistert zeigt sich Canetti über seine Begegnung mit Walliserdeutsch, von dem er allerdings nur zwei Worte vernimmt: « « Chuom, Buobilu! » », (« Komm, Büblein ») die für ihn aber « so schön » klingen, dass er « seinen Ohren nicht traute ». Canetti ist offensichtlich hingerissen von einer segmentalen Eigenschaft des Schweizer Dialekts, den klingenden Vokalen nämlich (« [...] was waren das für Vokale! ») und deren « reicher, dunkler Zusammenhang », die ihn ans Althochdeutsche erinnern.⁵⁶

Bei anderen Kommentaren ist die Phonetik offensichtlich aber auch mit anderen Assoziationen, die die Sprache auslöst, verknüpft, die für Canettis Beurteilung entscheidend sind. So äussert sich Canetti über Tschechisch, dem er während eines Prag-Aufenthalts begegnet :

[Die Sprache Tschechisch] war mir völlig unbekannt. [...] Es schien mir eine streitbare Sprache, denn alle Worte waren stark auf der ersten Silbe betont,

⁵⁶ dGZ, S. 299.

wovon man in jeder Rede, die man anhörte, eine Reihe von kleinen Stössen empfing, die sich so lange wiederholten, als das Gespräch überhaupt dauerte.⁵⁷

Den streitbaren Charakter, den Canetti hier dem Tschechischen zuschreibt, begründet er erst ausschliesslich auf dessen phonetischen Eigenschaften. Dann aber differenziert er seine Beobachtung und zieht andere mögliche Gründe, die in seine Auffassung der Sprache hineinspielen könnten, in Betracht :

Ich hatte Respekt vor der Geschichte der Tschechen und es ist wahrscheinlich, dass ich als Aussenstehender nun, da ich es unternahm, ihre Sprache in jeglicher Intensität zu hören, Dinge in ihr zu finden meinte, die sich aus meiner Ignoranz allein herleiten. Aber an ihrer Vitalität konnte kein Zweifel bestehen und manche Worte in ihrer absoluten Eigenart waren für mich frappierend.⁵⁸

Canetti hatte sich im Zusammenhang mit seinem Studium zur Masse mit der Geschichte der Hussitenkriege auseinandergesetzt, wodurch offensichtlich sein Bild der Tschechen geprägt wurde. Mit dem Wissen über das kriegerische Volk der Hussiten im Hintergrund begegnet Canetti nun der tschechischen Sprache und « mein[t] », in ihr einen « streitbare[n] » Klang zu « finden ». Die Intensität, mit der Tschechisch auf Canetti wirkt, sieht er ausserdem in ihrer Ähnlichkeit mit Bulgarisch :

Vielleicht war es die Wucht, mit der tschechische Worte in mich eingingen, auf Erinnerungen an das Bulgarische der frühen Kindheit zurückzuführen.[...] Ich nahm slawische Laute auf als Teile einer Sprache, die mir auf unerklärliche Weise naheging.⁵⁹

Der Anklang des Tschechischen ans Bulgarische intensiviert für Canetti die gehörte Sprache, weil ihn die Erinnerung an Bulgarisch wiederum an seine « Kindheit » erinnern lässt, was ihn zweifellos emotional berührt. Diese emotionale Beteiligung an der Sprache lässt sie ihm gewaltig und intensiv erscheinen. Weshalb Canetti der tschechischen Sprache gerade das Merkmal « streitbar » zuschreibt, lässt sich also auf verschiedene Faktoren zurückführen.

An einer weiteren Stelle scheint Canetti selbst verwirrt über den Zusammenhang zwischen seinem ästhetischen Empfinden und den Elementen, die dieses in ihm wachrufen :

[Backenroths] Stimme kannte ich, zu seinen beiden Landsleuten sprach er auf jiddisch oder auf polnisch und wenn ich merkte, dass er etwas sagte, rückte ich

⁵⁷ *dA*, S. 296.

⁵⁸ *dA*, S. 296.

⁵⁹ *dA*, S. 297.

unwillkürlich näher, um die Stimme zu hören, von der ich nichts verstand. Sie war weich und fremd und überaus zärtlich, so dass ich mich fragte, ob es nicht die Zwitscherlaute des Polnischen seien, die so viel Zärtlichkeit vortäuschten. Doch klang sie, wenn er jiddisch sprach, nicht anders, ich sagte mir, dass auch das eine zärtliche Sprache sei, und war so klug wie zuvor.⁶⁰

Canetti rätselt darüber, ob es Backenroths Stimme ist, die seine Sprechweise so « weich » und « zärtlich » klingen lässt oder vielmehr die Sprache, der Sprachklang selbst, derer er sich beim Reden jeweils bedient. Ausserdem könnte auch Canettis Einschätzung der sprechenden Person ausschlaggebend sein, denn in seiner Beschreibung schildert Canetti Backenroth als « schön[en] » Mann, mit « tief leuchtenden Augen » der ihn immer an Jesus denken lässt, « wie er auf Bildern dargestellt wird », wenn er ihm einmal ins Gesicht blickt – eine Beschreibung, die sicherlich mit den Attributen « zärtlich » und « weich » einhergehen könnte.⁶¹ Empfindet Canetti Backenroths Sprachen Polnisch und Jiddisch nun als « zärtlich » und « weich » aufgrund seiner Assoziation mit dem Erscheinungsbild des Sprechers, das ihn « zärtlich » berührt, weil die Stimme des Sprechers diese Eigenschaften aufweist oder tatsächlich weil die Sprachen in Canettis Ohr « zärtlich » klingen? Auffällig jedenfalls ist, dass die Unverständlichkeit einer Sprache Canetti nicht vor einer wertenden Charakterisierung darüber zurückschrecken lässt – was als Anzeichen dazu interpretiert werden kann, dass das Gehörte, die Phonetik der Sprache, zentral ist für sein ästhetisches Empfinden.

Ein einziges Mal in seiner mehrbändigen Autobiographie lässt sich Canetti dazu hinreissen, eine Sprache explizit « schön » zu nennen; auch hier wieder in Verbindung mit deren « Klang » – und auch hier offensichtlich wieder in Vermischung mit seiner Einschätzung der sprechenden Person :

Eines Tages kam ich voller Begeisterung zu Veza und erging mich über die Schönheiten der ungarischen Sprache, deren Klang ich früher nicht gemocht hatte. Ich sagte ihr, dass es ohne jeden Zweifel eine der schönsten Sprachen sei, [...].⁶²

Später präzisiert er in Bezug auf das Ungarische, von dem er « kein Wort » versteht : « [...] das Schwerelose gefiel mir daran, das Fehlen jedes höheren oder tieferen Anspruchs, das Parlando mit leichten, immer unerwarteten Wendungen ». ⁶³ Offensichtlich urteilt Canetti aufgrund des

⁶⁰ dFiO, S. 175.

⁶¹ dFiO, S. 175.

⁶² dFiO, S. 244.

⁶³ dFiO, S. 246.

Sprachklangs des Ungarischen, einer Sprache, die er nicht versteht und mit der er ansonsten nichts assoziiert. Erstaunlich aber dennoch der Wandel in seinem Urteil zu der Sprache, « deren Klang » er « früher nicht gemocht hatte » hin zu einer « der schönsten Sprachen » überhaupt... Der Grund mag bei der Sprecherin liegen, durch die Canetti in Kontakt mit Ungarisch kommt : Ibbly, eine junge Dichterin, die « schön » ist, bei der « auch ihr Ungarisch-Deutsch verführerisch »⁶⁴ klingt und deren ungarischen Gedichte er gemeinsam mit ihr in stundenlangen Sitzungen ins Deutsche übersetzt. Bestimmt ist die schöne ungarische Sprecherin, mit der Canetti Ungarisch unweigerlich in Beziehung setzt, nicht gering daran beteiligt, dass sein Urteil über die Sprache auf einmal so positiv ausfällt.

SCHLUSS

Insgesamt zeigt Canetti eine hohe Bereitschaft zu ästhetischen Urteilen über Sprachen, was sicherlich auch durch sein stark ausgeprägtes Sprachbewusstsein, welches vermutlich wiederum teilweise durch seine Vielsprachigkeit gegeben ist, begründet ist. Ein weiterer Grund dazu könnte aber auch die bei ihm allgemein spürbare Tendenz zu kritischen und häufig unverblühten Kommentaren auch in nicht-linguistischer Hinsicht sein. Jedenfalls konnte die Gesamtheit dieser Einschätzungen einen Einblick darin geben, wie Canettis sprachästhetisches Empfinden konzeptualisiert ist. Erwartungsgemäss spielen verschiedene Faktoren in Canettis Sprachästhetik hinein : bedingt ist die Art des Spracherwerbs ausschlaggebend, ebenso wie weitere extralinguistische Faktoren wie Sympathien resp. Antipathien gegenüber der sprechenden Person, sowie Konnotationen und Assoziationen mit der Sprache resp. der Sprachgemeinschaft. Seitens der linguistischen Einflüsse basiert Canettis Sprachästhetik überwiegend auf phonetischen, teilweise auch auf semantischen Eigenschaften. Kaum entscheidend hinsichtlich der Frage, ob Canetti eine Sprache schön oder hässlich findet, hingegen scheint deren Geltung und Funktionalität zu sein, denn Funktionalität wurde für Canetti stets als eine nebensächliche Grösse vorgeführt. So galt in seiner Kindheit bereits der Grundsatz, dass es gleichgültig ist, welche Sprachen man spricht, Hauptsache es sind mehrere. Die Verneinung einer Form von Hierarchie in Bezug auf Wissen und Bildung wurde ihm auch von seiner Mutter vermittelt – eine Tatsache, die er auch rückblickend ausserordentlich wertschätzt : « Ich bekam nie zur hören, dass man etwas aus praktischen Gründen tue. Es wurde nichts betrieben, was ‚nützlich‘ für einen werden konnte. Alle Dinge, die ich auffassen mochte, waren gleichberechtigt. [...] Es kam auf die Dinge selber an und nicht auf ihren

⁶⁴ *dFiO*, S. 282.

Nutzen.»⁶⁵ Canettis Offenheit gegenüber « allen Dingen » scheint die Möglichkeit zu einem ästhetischen Urteil über eine Sprache basierend auf deren Funktionalität zu disqualifizieren. Diese Weite seines Blickes ist es vermutlich auch, die ihn zeitlebens zu einem so unermüdlichen und ehrlich teilnehmenden Gesprächspartner für Menschen mit den verschiedensten Hintergründen machte.

© Johanna Oeschger

BIBLIOGRAPHIE

- CANETTI, Elias, 1979 : *Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend*, Frankfurt am Main : Fischer Verlag.
- CANETTI, Elias, 1982 : *Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921-1931*, Frankfurt am Main : Fischer Verlag.
- CANETTI, Elias, 1988 : *Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931-1937*, Frankfurt am Main : Fischer Verlag.
- CANETTI, Elias, 2005 : *Party im Blitz. Die englischen Jahre*, Frankfurt am Main : Fischer Verlag.

⁶⁵ dGZ, S. 194-195.